



Predigt auf dem
Generalkonvent Osnabrück
20.10.2016 in Bremen
Phil 1, 3-11
- Es gilt das gesprochene Wort -

Liebe Generalkonventsgemeinde,

„Hagestolz, saumselig und Westpaket“. Ich habe ein kleines Buch, das ich mir zur eigenen Sprachpflege immer mal wieder aus dem Regal ziehe, es steht neben meinem Duden: das Lexikon der bedrohten Wörter. Es ist eine originelle und teilweise auch lustige Sammlung von Worten, die aus unserem Sprachschatz herausgefallen sind. Manche dieser Wörter hatten jahrhundertlang eine feste Bedeutung, andere nur für kurze Zeit, viele entschwinden unserer Sprache.

Im heutigen Predigttext, der ein letztes Mal für den kommenden Sonntag vorgeschlagen ist, kommt ein Wort vor, welches vermutlich kaum noch jemand von uns im aktiven Wortschatz hat: Herzensgrund. Wenn wir dieses Wort verwenden, klingt es altmodisch, romantisch. Herzensgrund passt in Erzählungen von Theodor Fontane, in Gedichte von Lenau und Rückert; aber auch in die tägliche Verwendung? Oder kämen wir darauf, unserer Landessuperintendentin und ihrem Team aus „tiefem Herzensgrund“ zu danken für die Vorbereitung des Konvents?

Nicht nur das Wort Herzensgrund wirft uns in eine andere Zeit zurück, sondern auch der gesamte Abschnitt aus dem Philipperbrief entspringt einer anderen Kommunikationsgewohnheit. Einer Sprachgewohnheit, die formgebunden in Umschreibungen höflicher und – so scheint uns – zugleich umständlicher war; die ältere Generation mag sich erinnern.

Was haben wir hier in dieser Herzensgrund-Lektüre vorliegen? Nach dem Präskript mit den klassischen Eingangsformeln, an wen dieser Brief gesendet wird, folgt ein Proömium. Ein klassischer Zwischentext, einleitender Gesang, Vorspiel.

Ich habe ein wenig in historischen Briefsammlungen gestöbert, um zu entdecken, dass das antike Proömium noch bis ins 21. Jahrhundert nachgewirkt hat. Zwei Beispiele:

„Ihr heute eingetroffener Brief hat uns wieder so recht wohlgetan. Welche beneidenswerte Gabe, immer trösten, aufrichten, ermutigen zu können, eine Gabe, nur noch übertroffen wird durch das gleichzeitige Talent, nichts zu sagen, das irgendwie eine wunde Stelle treffen und weh tun könnte“ Theodor Fontane an Henriette von Merckel 1858 aus London.

Oder: „Erlauben Sie einem leidenschaftlichen und treuen Bewunderer Ihrer Schriften mit einer Frage zu Ihnen zu kommen, zu der ihn an sich nichts berechtigt als eben seine starke Anteilnahme an Ihrer geistigen Existenz?“ Klaus Mann 1933 aus Cannes an Gottfried Benn

Man müsste vermutlich lange suchen, um etwas Ähnliches innerhalb unserer eigenen Briefliteratur zu finden. Wie armselig ist unsere Twitter-, whatsapp-, E-Mail- oder SMS-Schreibe, die meist ohne persönliches Präskript, ohne Begrüßungsformel und erst recht ohne Proömium auskommen. Und so lesen wir in den Versen von Paulus, die er aus seiner eigenen Gefangenschaft in Ephesus schreibt, eine Beziehungssprache, die heute völlig verschwunden zu sein scheint.

Paulus braucht diese liebevolle Annäherung, um etwas Persönliches, fast Intimes zu sagen: *„Ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu.“* Form und stilichere Sprache sind hilfreich, um entscheidende Sätze vorzubereiten.

Anfangen und Vollenden, so schreibt Paulus zu den Menschen, die ihm in Herzensgrund in Christus verbunden sind. Und wir fragen uns sofort: Vollenden? Fertig werden? Die Liste der Besuche - geschafft! Die Abrechnungen, fertig! Die Protokolle der letzten Sitzungen, abgeschickt! Die Predigt für Sonntag steht! Fertig sein und mit einem aufgeräumten Schreibtisch in den neuen Tag starten, fertig sein ein Traum. Wer füllt all die Lücken, die wir Tag für Tag hinterlassen, weil wir nicht mehr schaffen? Die vielen Anfänge, die keine Vollendung finden? Arbeitsabbrüche, Versorgungslücken



Wer vollendet? Wer füllt die Lücke? Das fragen Menschen in den Gemeinden unserer Landeskirche mit Blick auf die immer größer werdenden Löcher, die Sparmaßnahmen ins Gewebe eines jahrhundertealten kirchlichen Lebens reißen.

Wer füllt die Lücke? Traurig und leider auch verbittert fragen sich das Menschen und schreiben mir aus ihren immer leerer werdenden Dörfern, in denen oft nur noch die Kirche die letzte Institution ist, die geblieben ist.

Wer füllt die Lücken, vollendet, was meine Schwächen reißen? Wie viel Zeit habe ich noch, um fertig zu werden und all das zu schaffen, was mir aufgetragen ist?

Anfänge setzen wir freudig. *Vollenden* erleben wir selten. Wer füllt all diese Lücken, die entstehen? Es ist die sprachliche Figur, mit der Paulus eine Brücke baut: Es wird einmal vollendet werden mitten im Leben; im Leben, dass all-überall nicht fertig wird.

„Ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu.“ nennt Paulus das.

Die Lücke, die Jesu Fehlen bedeutet zu aller Zeit, lässt sich nicht füllen - durch nichts und niemanden, außer durch ihn selbst! All unser Streben und Tun ist gut. Und doch immer fragmentarisch. Nicht wir, sondern ein anderer beginnt und vollendet unser Tun. Drei Imperative dazu:

Der erste Imperativ lautet: *Fülle nicht die Lücke*. Versuche nicht, die vielen Lücken zu füllen, die heute eine vergehende Gestalt der Kirche zurücklässt, und versuche erst recht nicht, *die* Lücke zu füllen, die die Menschen, denen Du begegnest und für die Du da sein wirst, im Innersten bewegt. Denn es gibt einen Mangel oder eine Leere, die kostbar ist im Dasein der Einzelnen und der Gemeinschaften. Diese leere Mitte zu hüten und sich selbst davor zu hüten, sie zu füllen, das mag als etwas bloß Defensives erscheinen. Doch es ist der Kern aller Pastoral, denn es geht dabei um jene Lücke, die die Offenheit von Menschen verwahrt für Gott und das Wirken seines Geistes in Jesus Christus. Wir sind schnell dabei, diese Lücke mit der Kirche zu füllen. In dem Irrtum, dass wir nicht mehr Gott in Jesus Christus verkündigen, sondern die Kirche selbst zum Gegenstand der Verkündigung machen. Dieser Irrtum ist uns schon so selbstverständlich geworden, dass wir ihn gar nicht mehr merken. Verstopfe diese Lücke nicht mit Dir selbst, fülle sie nicht mit der Kirche, sondern halte diese Mitte frei. Die Erfahrung der Leere, des Nichts ist nicht verschwunden aus



unserer Welt seit jenem ersten Tag der neuen Schöpfung. Aber seither hat sie eine eigene Verheißung. Der Mystiker Johannes Tauler hat es so formuliert:

“ Der Hl. Geist vollzieht zweierlei im Menschen:

Er schafft eine Leere in ihm

und er füllt diese Leere.

Der Mensch muss sich ergreifen lassen,

muss sich leer machen lassen

und bearbeiten lassen.

Er muss alles loslassen

und sich ins reine Nichts fallenlassen.”

Diese Sätze verbinden sich mit dem kabbalistischen Gedanken des Zimzum Elohim.

Das ist ein Gott, der sich zurückzieht und diese Lücke eröffnet. Ein eigentümliches Bild. Ein Gott des Entzugs ist ein Gott der Enttäuschung, so könnte man meinen. Im Hebräischen heißt Rückzug, Begrenzung „Zimzum“. In der jüdischen Mystik beschreibt Zimzum den Rückzug Gottes, bevor er die Welt erschaffen hat. Damit Gott, der ja überall ist, überhaupt etwas Endliches erschaffen kann, muss er zunächst seine Unendlichkeit begrenzen. Der vor der Weltschöpfung allgegenwärtige Gott muss sich im Zimzum in sich selbst zurückziehen und konzentrieren, um für die Erschaffung der Welt in seiner eigenen Mitte Platz zu machen. Gott schränkt seine unendliche Allmacht so ein, dass er überhaupt etwas schaffen kann, etwas von ihm Unterschiedenes wie die Welt entstehen kann. Bewahrt die Lücke.

Der zweite Imperativ ist eng damit verbunden. Er heißt - ebenfalls nur scheinbar negativ: *Hab' keine Angst vor der Wunde* - nicht vor den Wunden der anderen und nicht vor den eigenen. Mit seinen Wunden weist sich Jesus bei Johannes vor den Jüngerinnen und Jüngern aus. Die Wunden bezeugen ihnen: Der hier erscheint, ist Jesus, der gekreuzigt worden ist. Die Wunden sind die Identitätsmarker Jesu. In gewisser Weise gilt dies aber auch für uns und alle Menschen. Für Paulus im Gefängnis. Für uns und die vielen Endlosigkeiten, die wir erfahren. Sie kränken und

prägen uns. Das hat nichts mit falscher Leidensmystik zu tun, sondern mit schlichter Menschlichkeit. Wir kommen nicht unbeschadet, nicht lückenlos durchs Leben; und in unseren Wunden erkannt und geachtet zu werden, heißt als die unverwechselbare Person anerkannt zu werden, die ich bin. Beschenkt mit Jesu Geist, müssen wir in diesen Wunden nie nur die Niederlage und Scheitern erkennen. Sie sind uns immer auch Wahrzeichen für die Anwesenheit Jesu im Leben eines Menschen - so verborgen diese Nähe auch sein mag. Johann Baptist Metz betont etwa, dass wir gar nicht mehr „sozusagen oberhalb und außerhalb der konkreten menschlichen Leidensgeschichte“ von Gott sprechen können. Alle Rede von Gott kann nur noch eine „leidempfindliche Gottesrede“ sein. Sonst wird sie unwahr. Und deshalb: Achte die Wunde.

Und der dritte Imperativ: *Sei Zeuge für die Gnade Gottes*. Sei Zeuge für die Ursprungserfahrung der Kirche und des Glaubens, die da ist: Kraft des Geistes Jesu in seine Sendung einzutreten und seine Verkündigung fortzusetzen. „*dass der in euch angefangen hat das gute Werk*“ schreibt Paulus. „Nicht alle Macht ausüben, die einem zu Gebot steht, heißt die Leere ertragen. Das widerspricht allen Naturgesetzen: Die Gnade allein vermag es.“¹

„*Ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu.*“ Das vereint die Verheißungen von Weihnachten über Ostern bis Pfingsten in einem. Jesus ist da als der, der zu Gott hin auferstanden ist. Als der, der die Seinen auf Gott hin verlassen hat. Das, was ihn erfüllt hat im Leben und im Sterben, ist nun auch in uns. Was ihn erfüllt, erfüllt auch uns. Was ihn treibt, treibt auch uns. Was ihn bevollmächtigt, bevollmächtigt auch uns, und zwar alle. So einfach. Und doch so schwer. Das Leben geht von der Leere, von der Lücke aus.

Das ist unsere Aufgabe, zu verkünden, woraus der Glaube in all seinen Facetten lebt, wenn er aus dem Evangelium lebt. Dazu sind wir begnadet. Wir verkündigen was Menschen, welcher Herkunft und Ausrichtung auch immer, suchen.

Das ist pastoraler Dienst an einer Gemeinde von „Geistlichen“, von Menschen, die in der Taufe mit dem Geist Jesu begabt sind: Halte die Mitte frei. Achte die Wunde und verkündige die Gnade. Unser irdisches Leben darf ein Suchen und Lernen bleiben, ein Probieren und Neuanfangen, ein Straucheln und Fallen und Wiederaufstehen. Es darf Stückwerk bleiben, denn ein anderer als wir selbst ist es, der es fertigmachen und vollenden wird.

¹ Simone Weil, aaO.



Und so bewahren wir in der Lücke das Geheimnis Gottes in Jesus Christus,
im Herzensgrund.

Amen